

Matthias Fischer, geboren 1964 in Hanau, wuchs in Bruchköbel auf. Er studierte evangelische Theologie in Oberursel und Mainz und absolvierte sein Vikariat in Wächtersbach. Seit 1994 ist er evangelischer Pfarrer in einer Gemeinde im Kinzigtal sowie in der Notfallseelsorge, seit 1986 studiert er außerdem Kampfkunst. Matthias Fischer ist Vater dreier Kinder.

MATTHIAS FISCHER

Die Toten vom Kinzigtal

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Paula, Damian und Sarah

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.com/maspi

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95451-481-6

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Medienagentur Gerald Drews, Augsburg.

Prolog

Sie war mit dieser Art der Verabredung vertraut. In gewisser Weise mochte sie diese Blind Dates. Oft hatte ihr Gegenüber sogar der Beschreibung entsprochen, die sie zuvor von ihm erhalten hatte. Diesmal wusste sie nichts über den Mann. Der Treffpunkt, den er angegeben hatte, lag irgendwo in der Provinz zwischen Frankfurt am Main und Fulda. Der Ort hatte ihr nichts gesagt. Das Navigationsgerät hatte sie zu diesem Café gelotst.

Nun saß sie an einem Tisch und gönnte sich ein Stück Sachertorte zum Kaffee. Nach der anstrengenden Autofahrt aß sie in fast meditativer Ruhe. Ab und zu blickte sie durch das Fenster auf den kleinen Platz, auf dem ein Brunnen an die Geschichte des Städtchens erinnerte.

Ihr war gesagt worden, er wollte sich nicht in der Öffentlichkeit zusammen mit ihr zeigen. So erwartete sie seinen Anruf, während die Gabel den Schokoladenguss aufbrach und ein weiteres Stück von der Torte schälte. Bevor sie das Stück zerkaute, hielt sie es einen Augenblick lang im unbewegten Mund, gerade so lange, dass die Schokolade flüssig zu werden begann und ihre Zunge mit Kaskaden von süßen Aromen überflutete.

Das Mobiltelefon in ihrer Handtasche meldete sich. Eilig bemühte sie sich, wieder aus der Versenkung im Reich der Gaumenfreuden heraufzusteigen. Noch kauend holte sie das Handy aus der Schutzhülle. Doch er hatte nicht angerufen. Der Eingang einer neuen SMS wurde angezeigt. Er bestellte sie in ein Landhotel, irgendwo im Nirgendwo. Langsam begann sie dieses Versteckspiel zu nerven. Betrachtete er das etwa als eine Art Vorspiel, bevor sie endlich zur Sache kamen?

Sie traf die Männer, die mit ihr ins Bett gingen, meistens nur einmal. Vorher waren sie Fremde für sie, und nachher verblassten die Gesichter in ihrer Erinnerung fast ebenso schnell wie der Geruch von teurem Aftershave auf ihrer Haut.

Sie überlegte einen Augenblick lang, ob sie das Ganze abblasen

sollte. Ein ungutes Gefühl machte sich in ihrer Magengegend breit und verdarb ihr den Genuss des restlichen Tortenstücks. Es war wie ein gelbes Ampellicht. »Sei vorsichtig! Bleib lieber stehen und fahr nicht weiter!«, war die Botschaft, die sauer in ihr aufstieg. Sie schob ihre Bedenken beiseite und spülte den sauren Geschmack mit einem großen Schluck Mineralwasser weg.

Sie machte das schon eine ganze Weile, und es war immer gut gegangen. Warum sollte es diesmal anders sein? Gut, der Typ hatte eigenartige Marotten. Aber vielleicht hatte ihm eine eifersüchtige Ehefrau einen Privatdetektiv auf den Hals gehetzt, um jeden Fehltritt zu dokumentieren. »Es ist nicht leicht, einen guten Schnüffler hinters Licht zu führen«, sagte sie zu sich selbst, als sie das Café verließ.

Im Wagen gab sie die neue Adresse in das Navigationsgerät ein, schnallte sich an und fuhr los. Die Landschaft, die sie kaum wahrnahm, war mit einer dünnen, harten Frostschrift überzogen. Die Sonne schaffte es nur, den Nachmittag in ein mildes Licht zu tauchen. Ihre Wärme ließ der trockene, bitterkalte Ostwind nicht zu, der seit Wochen die Welt mit seiner eisernen Hand umklammerte.

Sie sah nur wenig Menschen auf ihrer Strecke. Alle waren in dicke Winterkleider eingepackt. Besonders die Kinder sahen darin lustig aus, fand sie. Sie selbst hatte als Kind weniger gehabt; weniger Kleidung, weniger Spielsachen und weniger Temperatur in der nur mäßig beheizten Wohnung. Bis die Wolke kam. Danach hatte sie gar nichts mehr. Nur Leid und Elend.

Sie konzentrierte sich wieder auf die Straße, die kurvenreich durch die Täler und über die Hügel verlief. Als sie später durch einen Ort fuhr, zeigte ihr das Navigationsgerät, dass sie in fünfhundert Metern nach links abbiegen musste. Die Dämmerung hatte eingesetzt, und sie wäre trotz des Bordcomputers an der Abzweigung vorbeigefahren, hätte sie nicht die Hinweisschilder gesehen, die die Richtung zum Landhotel zeigten.

Nur langsam fuhr sie den asphaltierten Weg entlang, der im Schatten des Waldes lag. Als sie den Wagen vor dem Anwesen parkte, hätte ihr eigentlich auffallen müssen, dass nirgendwo

drinnen ein Licht brannte. Aber sie war viel zu müde von den langen Autofahrten an diesem Tag und viel zu bedacht darauf, ein freundliches Lächeln und eine gute Portion positiver Ausstrahlung zur Schau zu stellen, sodass sie es zunächst nicht bemerkte.

Vom Fenster ihrer Fahrertür aus sah sie, wie einige Meter weiter ein Paar Scheinwerfer zweimal aufblendete. Sie stieg aus und ging auf den Wagen zu. Da war es wieder, das gelbe Ampellicht in ihrem Bewusstsein. Sie sah sich hastig um. Nirgendwo stand ein weiterer Wagen. Es schien keine Gäste zu geben, keinen Hotelbetrieb. Sie war an einem gottverlassenen Ort ganz allein und verkürzte mit jedem ihrer Schritte die schützende Distanz zu einem Kerl, den sie nicht kannte, von dem sie nicht einmal wusste, wie er hieß oder wie er aussah. Er hatte ihr eine Falle gestellt, und sie war wie ein dummes Schaf hineingetappt. Aber noch war es nicht zu spät. Noch konnte sie fliehen. Sie hörte kein Motorengeräusch. Bis der Fremde seinen Wagen gestartet hatte, konnte sie bei ihrem Toyota sein. Mit etwas Glück kam sie hier mit dem Schrecken davon.

Blitzschnell drehte sie sich um und rannte auf ihr Auto zu. Doch nachdem sie nur wenige Meter zurückgelegt hatte, gefroren ihre Bewegungen zu einer eisigen Starre. Im Licht des Scheinwerfers sah sie etwas, das aus der Richtung ihres Wagens auf sie zukam.

Es hatte nichts Menschliches an sich. Seine Bewegungen wirkten irgendwie steif und ungenau. Und doch war es schnell. Nadelzweige hingen an dem unförmigen Körper herunter. Das Wesen schien ansonsten nur aus Eis und Schnee zu bestehen. Wo ein Gesicht hätte sein sollen, sah sie nur ein unförmiges Gebilde mit zwei dunklen Höhlen.

Sie schreckte zurück, unfähig, die Flucht in eine andere Richtung fortzusetzen. Dann war das Wesen bei ihr. Sie hörte sein Schnaufen, konnte aber keinen Mund sehen. Sie taumelte zurück und öffnete ihren Mund zu einem Schrei. Doch bevor der aus ihrer Kehle dringen konnte, spürte sie einen stumpfen Schlag in die Magengrube, gefolgt von einem stechenden Schmerz.

Sie bekam keine Luft mehr. Nicht genug Luft zum Atmen und schon gar nicht genug Luft für einen lauten Schrei.

Bevor ihre Lungen wieder bereit für einen tiefen Atemzug waren, fühlte sie eine Hand des Wesens auf ihrem Hinterkopf, die andere seitlich am Kinn. Der Ruck zur Seite kam schnell, zu schnell, als dass ihr Zeit geblieben wäre, mit ihrer Hals- und Nackenmuskulatur dagegenzuhalten.

Das knackende Geräusch, das ihre Halswirbel von sich gaben, als sie brachen, hörte sie schon nicht mehr. Sie war in die Falle getappt, nach so vielen Jahren hatte jemand sie drangekriegt und ihr den Hals herumgedreht – irgendwo im Nirgendwo.

Liebe und andere Schwierigkeiten

»Wie fandest du es?«

Christoph Caspari blickte kurz von der Straße hinüber zu Clara, die neben ihm auf dem Beifahrersitz saß.

»Eindrucksvoll. Bewegend.«

»Das ist alles? Nicht mehr?«

Caspari tat sich schwer, sein Erstaunen zu verbergen.

»Es irritiert dich, dass ich keine euphorische Nachlese halte?« Über Claras Gesicht huschte der Hauch eines Lächelns.

»Na ja, ein bisschen mehr Begeisterung habe ich, ehrlich gesagt, schon erwartet«, gab Caspari zu.

»Das war eine wundervolle und wirklich liebe Idee, glaub mir«, versicherte sie. »Im Grunde bin ich ja auch eine Opernliebhaberin. Aber die Geschichte von Tatjana und Eugen hat mich doch sehr an unser vorweihnachtliches Spektakel erinnert.«

Caspari riskierte noch einmal einen Blick weg von der Straße in ihre Augen. Da war sie wieder, diese ungezügelte Energie, die von ihnen ausging.

»Guck mich nicht so an, konzentriere dich lieber auf die Straße«, sagte sie amüsiert.

Caspari konnte sich keinen Reim auf ihr Verhalten machen. Er hatte schon vor Wochen zwei Karten für die Tschaiowski-Oper »Eugen Onegin« besorgt. Ein Kino in Hanau bot seit einiger Zeit Liveübertragungen von Aufführungen der »Metropolitan Opera« in New York in einem angenehmen Ambiente an.

Nachdem Caspari davon erfahren hatte, hatte er Clara so lange damit genervt, bis sie ihn bat, doch endlich Karten zu besorgen, damit sie sich nicht länger seine Vorträge über diese Form der modernen Teilhabe an Kultur anhören musste.

So hatte es Clara zumindest anderen in seinem Beisein immer wieder erzählt, um ihn damit aufzuziehen. Im Grunde war sie eine große Opernliebhaberin, das wusste er. Doch wie sie auf die Idee kam, Gemeinsamkeiten zwischen ihrem Leben als Paar und der Geschichte um Liebe zur falschen Zeit zu sehen, war ihm völlig schleierhaft.

»Hilf mir mal auf die Sprünge.«

»Tatjana verliebt sich in Eugen, als sie eine schwärmerische Sechzehnjährige ist«, erklärte Clara. »Doch Eugen weist sie ab, weil er sich als junger Mann noch nicht festlegen, sondern das Leben in vollen Zügen genießen will. Sechs Jahre später treffen sich die beiden wieder. Sie hat einen älteren, reichen Fürsten geheiratet, der sie abgöttisch liebt. Er ist ruhelos um die Welt gereist und erkennt nun bei dem Wiedersehen, dass er eigentlich immer nur Tatjana gesucht hat, die er doch abgewiesen hatte. Tatjana steht auch förmlich in Flammen, als sie ihn wiedersieht. Doch sie entscheidet sich dafür, bei ihrem Mann zu bleiben.«

»Gute Zusammenfassung. Doch was hat das mit Maria und mir zu tun?«, brummte Caspari, der langsam ungehalten über den Verlauf des Gespräches wurde.

»Also, nun sei mal nicht so begriffsstutzig«, forderte ihn Clara heraus. »Maria und du, das war doch auch eine Jugendliebe, gegen die du dich entschieden hast. Oder ging es von ihr aus? Nach etlichen Jahren taucht sie plötzlich wieder auf und macht dich total wuschig. Glaub mir, ich hätte nie gedacht, dass ich mal so um den Fortbestand unseres Verhältnisses bangen müsste. Und das, wo wir doch schon mit unseren Hochzeitsplanungen begonnen hatten.«

Caspari hatte seit den vergangenen eineinhalb Monaten schon öfter Claras Eifersucht zu spüren bekommen. Am Anfang gefiel es ihm sogar. Die Erfahrung, dass eine Frau meinte, ihre Ansprüche an ihn gegen eine andere verteidigen zu müssen, war neu für ihn.

Er selbst fand sich unattraktiv. Als zu wuchtig gebaut fühlte er sich schon sein ganzes Leben. Nur ungern betrachtete er sich in einem großen Spiegel. Dort blieb sein Blick immer an seinen Schwachstellen hängen. Für einen durchtrainierten Athleten war er um die Hüften zu breit, für den klassischen Intellektuellen strahlte er wiederum zu viel Körperkraft aus. Dabei war er beides, promovierter Akademiker und eifriger Anhänger der alten Kampfkünste Japans.

Clara hatte ihn aus seinen Selbstzweifeln und seiner Schüchternheit herausgeholt. Sie hatte in ihm den Mann gesehen, der

er gern sein wollte. Doch nachdem Maria, seine Jugendliebe, mit einer gemeinsamen Tochter in der Adventszeit plötzlich aufgetaucht war, hatte sich Claras Temperament, das sie von ihrer irischen Mutter geerbt hatte, Bahn gebrochen. Selbst bei den kleinsten Meinungsverschiedenheiten musste sich Caspari anhören, dass er zu seiner »Hollywood-Liebe« gehen könne, wenn Clara ihm nicht passte. Immer wieder hatte er ihr versichert, dass er bei ihr bleiben wolle, weil er sie wirklich liebe. Eigentlich wusste sie das auch. Doch hin und wieder schien sie einfach noch einmal hören zu müssen, dass er es ernst meinte.

»Nun mach aber mal einen Punkt«, wehrte er sich. »Wann haben wir dieses Thema endlich durch? Muss ich demnächst vor jedem Theater- oder Opernbesuch genau prüfen, ob du vielleicht eine Parallele finden könntest?«

»Tut mir leid«, lenkte sie ein. »Ich bin wohl ein hoffnungsloser Fall in Sachen Eifersucht.«

Caspari hörte sie tief einatmen.

»Es war ein wirklich toller Abend. Anna Netrebko und alle anderen Künstler haben Unglaubliches geleistet. Wie man anspruchsvolle Arien ausdrucksstark und technisch perfekt singen kann, ohne sich die Seele aus dem Leib zu schwitzen, ist mir unbegreiflich.«

»Das sagst du nur, um mir die Laune nicht zu verderben«, hielt Caspari dagegen.

»Nein, das meine ich ganz ehrlich«, protestierte sie. Dann neigte sie ihren Kopf zu ihm, gab ihm einen warmen Kuss auf die Wange und hauchte ihm ins Ohr.

»Danke, mein Großer. Das war wirklich ein Erlebnis.«

Seine Träume quälten ihn. In jeder Nacht kamen sie und machten sich über ihn her. Selten konnte er sich an den Inhalt erinnern. Der Arzt hatte ihm empfohlen, sie aufzuschreiben, um den Dämonen der Nacht ihren Schrecken zu nehmen. Aber selbst die Träume, deren Schatten noch in seinem Gedächtnis geblieben waren, waren viel zu diffus, zu wirr.

Die Tabletten halfen auch nichts. Die machten nur müde und bildeten eine Brücke in den Schlaf. Doch in Morpheus' Armen warteten schon die Alpträume auf ihn und ließen erst wieder von ihm ab, wenn ihn der Wecker aus dem Schlaf holte.

Wenn er doch nur ein Bild, eine Sequenz oder gar eines der Gesichter mit in den Tag nehmen könnte, wo er die Kontrolle über seine Gedanken hatte.

Er saß ratlos und erschöpft in seinem Bett, auf dem sich die ersten Strahlen des Tageslichtes ausbreiteten.

Die schöne Tote

Caspari stieß sich auf dem Weg zum Telefon den Fuß am Türrahmen. Humpelnd ging er weiter und riss fluchend den Apparat aus der Station.

»Ich höre«, polterte er übellaunig.

»Christoph? Morgen. Hier ist Heinz.«

»Das höre ich. Was willst du am heiligen Sonntagmorgen auf der privaten Leitung?«

»Junge, Junge. Was regst du dich so auf? Es ist immerhin acht Uhr. Hast gestern wohl ein bisschen gefeiert? Dein Diensthandy ist ausgeschaltet.«

»So in der Art. Ich habe dieses Wochenende frei. Keine Bereitschaft oder so etwas. Lukas ist bei Elke, Clara muss keinen Gottesdienst halten, und ich will meine Ruhe.«

»Darauf nehmen die Verbrecher leider keine Rücksicht, mein Junge. Wir haben eine Leiche, die zu einer Mordserie passt. Ein Spaziergänger, der mit seinem Hund unterwegs war, hat sie gefunden. Ich habe Freitagabend erst mit der Polizeidirektion in Offenbach vereinbart, dass wir beim BKA um die Hilfe deiner Abteilung bitten.«

»Und bevor es grünes Licht aus Wiesbaden gibt, taucht die

nächste Leiche auf«, führte Caspari den Gedanken seines früheren Mentors fort.

»So in etwa«, brummte der. »Hör mal, ich störe dich wirklich nur ungerne an einem Wochenende ohne Bereitschaft, aber du solltest dir den Fundort wirklich ansehen, solange die Tote noch hier ist.«

Caspari gab resigniert seinen Widerstand auf.

»Wo seid ihr?«

»Mitten im Steinbruch.«

»Doch nicht in dem Basaltwerk zwischen Waldensberg und Breitenborn?«, fragte er, während ihm ein Schauer über den Rücken lief.

»Doch, nur ein paar Kilometer von dir entfernt.«

Caspari räusperte sich.

»Da hat man ständig mit Grausamkeit, Tod und Elend zu tun. Aber wenn es so nah vor der eigenen Haustür passiert ...«

»... verschlägt es einem die Sprache«, führte Heinz Bertram den Gedankengang zu Ende.

Caspari blickte auf die Uhr.

»Meinst du, ihr könnt die Leiche bis halb neun liegen lassen?«

»Musst du dich erst noch aufhübschen?«

»Wenigstens für ein paar Minuten will ich ins Bad. Wie ich mich kenne, komme ich sonst den ganzen Tag nicht mehr dazu.«

»Mach nur. Wir sind noch eine Weile hier. Der Gerichtsmediziner ist ohnehin noch nicht da.«

Caspari beendete das Gespräch. Vorsichtig bewegte er seinen Zeh. Es tat zwar immer noch ein wenig weh, aber gebrochen schien er nicht zu sein.

Camillo kam schwanzwedelnd zu ihm und rieb seinen Kopf an Casparis nackten Beinen. Er kraulte den jungen Berner Sennenhund eine Weile hinter den Ohren, dann ging er gähnend ins Schlafzimmer. Clara hatte sich im Bett aufgesetzt und fuhr sich mit der Hand durch das zerzauste lange Haar. Caspari sah ihr dabei mit Wehmut zu. Nur allzu gern hätte er sich wieder zu ihr ins Bett gelegt und ihren nackten Körper auf seiner Haut gespürt.

»Ich dachte, als Kriminaldirektor bleibst du an den Wochenenden von Einsätzen verschont?«

Caspari konnte ihre Enttäuschung verstehen.

»Ja, Sommer und Bauer haben an diesem Wochenende Bereitschaftsdienst. Aber die wohnen in Mainz, und die Leiche liegt hier im Steinbruch.«

»Hier um die Ecke?«

Auf ihrem Gesicht machte sich Entsetzen breit.

»Ja. Bertram hat mich um Hilfe gebeten. Er meinte, es könnte ein Zusammenhang mit einer Mordserie bestehen.«

»Die vier jungen Frauen, die in den letzten drei Wochen tot an verschiedenen Stellen im Kinzigtal aufgefunden wurden?«

»Du weißt davon?« Caspari war überrascht.

»Klar. Sag mal, liest du keine Zeitung?«

»In der letzten Zeit eher nicht. Das ist bei dem beruflichen und privaten Trubel vor und nach Weihnachten völlig auf der Strecke geblieben.«

»Wie einige andere Dinge auch«, beschwerte sich Clara. »Ich war eigentlich noch nicht fertig mit dem Schmusen.«

Caspari setzte sich neben sie auf das Bett, umarmte sie und sog den Duft ihrer Haare ein.

»Ich auch noch nicht. Da gibt es noch dies und das, was wir noch nicht genug ... betrachtet haben.«

Sanft fuhr er ihr über ihre Brüste, die die Bettdecke freigegeben hatte.

»Hör auf, sonst lasse ich dich hier nicht weg«, hauchte sie ihm ins Ohr.

Schwerfällig löste er sich von ihr.

»Bist du wieder zurück, wenn Elke Lukas bringt?«, fragte sie mit einem herausfordernden Blick. »Oder bleibt es wieder an mir allein hängen, das Empfangskomitee zu mimen?«

»Das weiß ich nicht.«

»Drückeberger!«, rief sie mit gespielt wütendem Gesicht, bei dem der Mund viele Facetten eines unterdrückten Lächelns zeigte.

Casparis geschiedene Frau Elke hatte alles andere als begeistert reagiert, als sie erfahren hatte, dass er mit Maria, seiner amerika-

nischen Austauschpartnerin aus der Schulzeit, eine gemeinsame Tochter hatte. Seither fanden die Begegnungen mit ihr in einer angespannten Atmosphäre statt.

Caspari konnte seine Exfrau sogar ein bisschen verstehen. Als sie ihn in der Ehe mit seinem damals besten Freund Jürgen Jungmann betrogen hatte und mit ihrem gemeinsamen Sohn Lukas zu ihm gezogen war, war es Caspari gewesen, der ihr gegenüber sehr abweisend reagiert hatte.

Auch als Lukas nach kurzer Zeit wieder zu ihm zurückgekehrt war, hatte Caspari Elke und Jürgen nicht verzeihen können. Erst mit Claras Hilfe hatte sich das Verhältnis deutlich entspannt.

»Weißt du was? Du hast recht. Ich habe keine Lust auf Elkes vorwurfsvollen Gesichtsausdruck und ihre spitzen Bemerkungen«, konterte er. »Andererseits würde ich das alles liebend gern ertragen, wenn ich dafür einen Vormittag nur mit dir bekommen könnte.«

»Tja, man kann halt nicht alles haben, mein Großer«, entgegnete sie ironisch. Damit, so glaubte er, sei er entlassen. Doch sie drückte sich an ihn, fuhr ihm mit den Fingern durch den Bart und küsste ihn.

»Und nun geh Verbrecher jagen«, sagte sie keck und legte sich wieder hin.

»Deine Schlafenszeit ist wahrscheinlich auch schnell beendet«, revanchierte er sich mit einem Augenzwinkern.

»Warum?«

»Dein Hund wird dich in absehbarer Zeit um einen Spaziergang ersuchen.«

Leichenblässe

Caspari fröstelte, als er zu seinem Wagen lief. Die Morgensonne hüllte den eisigen Wintermorgen in ein fahles Licht. Die ganze

Natur lag in lebloser Starre unter einer harten Schicht aus Eis und Frost. Leichenblässe, dachte Caspari.

Er passierte mit seinem Volvo die geöffnete Schranke, neben der Schilder vor Sprengungen warnten und den Zutritt zum Steinbruch verboten. Nach einer Kurve sah er vier Streifenwagen und einige Zivilfahrzeuge. Daneben patrouillierten uniformierte Polizeibeamte, die mit den Füßen stampften und die Hände aneinanderschlagen. Viel schien das nicht zu helfen.

Caspari zog sich seine Polizeimütze auf und die Handschuhe an, ehe er zu ihnen ging.

»Guten Morgen!«, rief er den Kollegen zu, die seinen Gruß erwiderten. »Wie lange seid ihr schon hier?«

»Viel zu lang«, beschwerte sich einer der beiden, den Caspari von seinem letzten »Kinzigal-Fall« kannte, bei dem sie einer gefährlichen Psycho-Sekte auf die Spur gekommen waren.

»Wo liegt sie?«

Der Uniformierte zeigte auf eine Stelle rechts neben der Straße. »Die Kriminaltechniker sind schwer am Röcheln. Der Gerichtsmediziner ist vor einer Viertelstunde auch gekommen.«

»Und Bertram, euer Oberindianer?«, fragte Caspari.

»Der hat seinen heißen Tee schon längst ausgetrunken und dürfte mittlerweile festgefroren sein«, feixte sein Kollege.

Caspari ging auf die Stelle zu. Birken ragten neben der Transportstraße wie dürre, bleiche Finger in den milchig-blauen Himmel. Ungefähr dreißig Meter abseits herrschte emsiges Treiben, das an einen Bienenschwarm erinnerte. Frauen und Männer in weißen Overalls untersuchten die Büsche und den Boden in einem großen Radius.

Inmitten dieser Geschäftigkeit sah Caspari zwei nackte Füße und Unterschenkel, die in seine Richtung lagen. Neben dem Körper kniete der Gerichtsmediziner, der gewissenhaft jeden leblosen Zentimeter untersuchte. Auf der anderen Seite stand Bertram, der leicht vornübergebeugt in ein Gespräch mit ihm vertieft war.

Caspari ging auf die fast unwirklich anmutende Szene zu. Das gefrorene Laub knirschte bei jedem Schritt unter seinen Füßen. Bertram sah zu ihm auf.

»Ah, der Herr Doktor kommt auch schon. Ist schon komisch: Die am nächsten dran sind, brauchen immer am längsten«, maulte er.

»Entspann dich«, konterte Caspari. »Zeig mir lieber, was ihr bisher gefunden habt.«

»Da wäre zunächst mal die Leiche«, antwortete Bertram, wobei sein Atem bei jedem Wort in der klirrend kalten Luft in kleinen Dampfwölkchen aus Mund und Nase kam. Caspari entging die Resignation in der Stimme seines früheren Mentors nicht.

»Oder sollte ich sagen: wieder mal eine Leiche? Mittlerweile ist es die fünfte.«

Caspari blickte auf den nackten, toten Körper. Vor ihm lag der Leichnam einer schönen jungen dunkelblonden Frau. Ihre Haut hatte eine frostgraue Farbe angenommen. An den Oberarmen und den Oberschenkeln entdeckte Caspari Bisswunden. Füchse oder Waschbären hatten die schöne Tote wohl für eine willkommene Nahrungsquelle gehalten. Die Augen hatte ihr niemand geschlossen. Leer war der zum Himmel gerichtete Blick.

Ein dunkler Schatten zog sich über die Bauchdecke, fast wie ein Tropfen schwarzer Tinte, den man in ein Glas Wasser fallen lässt. Was Casparis Aufmerksamkeit aber am meisten auf sich zog, war das schwarze Tuch, das um ihren Hals drapiert war.

»Ist es derselbe Modus Operandi wie bei den anderen?«, tastete er sich vor.

»Wieder dieselbe Vorgehensweise«, bestätigte Bertram. »Den Frauen wurde mit einem stumpfen Gegenstand so fest in die Magengegend geschlagen, dass die Bauchdecke gerissen ist. Dann wurde jeder von ihnen das Genick gebrochen. Dr. Völker ist sich sicher, dass dazu eine schnelle und ruckartige Linksrotation des Kopfes durchgeführt wurde.«

»Das heißt, der Täter stand wahrscheinlich vor seinem Opfer. Er hat seine linke Hand auf den Hinterkopf der Frau gelegt. Mit der rechten Handfläche hat er gegen ihr Kinn gedrückt und ihr dann den Kopf mit einer blitzschnellen Bewegung von sich aus nach rechts gerissen. Das spricht für einen Rechtshänder, der den Genickhebel beherrscht.«